

Ueber das Verhältniß

der

siebenbürgisch-sächsischen Sprache

zu

den niedersächsischen und niederrheinischen  
Dialecten.

---

Es wird von Manchen für eine überflüssige Arbeit angesehen werden, daß ich es unternehme, über einen Gegenstand zu schreiben, der schon an Herrn Professor Carl Schuller einen kritischen Forscher und tüchtigen Bearbeiter gefunden hat; anmaßend sogar wird es Manchem erscheinen, daß ich als ein homo novus auf dem Schauplatze unserer siebenbürgisch-deutschen Literatur mich erühne dem Gebäude meines hochverehrten Lehrers die Krone aufsetzen zu wollen. Doch, wie ich glaube, schon der Titel der vorliegenden Abhandlung weist alle Beschuldigungen dieser Art zurück. — Sie ist nicht eine Fortsetzung oder Vervollständigung des im ersten Hefte des I. Bdes. des »Archivs« erschienenen Schullerischen Aufsatzes, sondern ein Seitenstück zu demselben. Wie Herr Prof. Schuller im berührten Aufsätze die sieb.-sächsische Sprache in ihrem Verhältnisse zur hochdeutschen Sprache dargestellt hat, so habe ich es in der vorliegenden Abhandlung versucht dieselbe auch in ihren Beziehungen zu den niedersächsischen und niederrheinischen Dia-

lekten zu entwickeln, und auf die Quelle hinzuweisen, der sie meiner vollkommensten Ueberzeugung gemäß, entfloßen ist. — Es hat demnach meine Abhandlung, indem sie auf sprachforschlichem Wege, die Frage über den Ursprung der sächsischen Nation zu lösen sucht, zugleich auch eine geschichtliche Tendenz. — Ob ich hiebei zu einem sichern Resultate gelangt bin, mag der Leser entscheiden. Doch bevor ich meine eigne Meinung hierüber ausbreite, sey es mir erlaubt, als Einleitung, die Ansichten älterer und neuerer Schriftsteller über diesen Gegenstand anzuführen.

Was unsre früheren Vorfahren, nachdem einmal die letzte Erinnerung an die verlassenen Ursitze im Bewußtsein des Volkes erloschen war, über ihre Abkunft dachten und hypothesirten, ist uns bei dem gänzlichen Mangel an ältern vaterländischen Scribenten völlig unbekannt. Bei den Schriftstellern, die in der Zeit nach der Reformation auftraten, finden wir die abentheuerlichsten Muthmaßungen über den Ursprung des Sachsenvolkes. Ohne von den, allein sichern, urkundlichen Quellen, die oft sogar ihren fixen Ideen ärgerlich im Wege standen, die geringste Notiz zu nehmen, suchten die Meisten den Ursprung ihres Volkes in dem Dunkel der vorarpadischen Zeit, und gleichwie es dem Nationalstolze der Ungarn schmeichelte (und auch noch schmeichelt) sich als die reinen Abkömmlinge der weltstürmenden Hunnen zu betrachten, so gefielen sich die Sachsen in ihrer Lieblingsmeinung als unvermischte Söhne der Gothen oder (was sie für identisch hielten) der Geten, noch ältere Landesfinder als die Ungarn, mithin die eigentlichen Urbewohner Siebenbürgens zu sein. In diesem Sinne etymologisirte selbst der berühmte Nationalgraf Albert Huet in seiner auf dem Landtage zu Weissenburg im Jahre 1590 gehaltenen Rede; ihm ist der Name »Sachsen« = Saken = Dakon (Dacier) = Geten = Gothen. Belegstellen für das hohe Alterthum und den Kriegsrühm seiner Nation führt er aus Herodot, Strabo u. s. w. an. — (S. Miles Bürgengel p. 154.) Ja um auf diesem Steckpferde desto ungenirter reiten zu können, wagte es Lorenz Töppelt sogar an dem Grundpfeiler der ganzen politischen Existenz seines Volkes am andreanischen Freibriefe nach eigenem Gutdünken zu meißeln und für »vocati« donati

zu setzen; ein *error criticus*, der dem Verfasser desselben übel ablief; denn der öffentliche Widerruf, zu welchem er genöthigt wurde, grämte den eitlen Mann so sehr, daß man diesem Umstande seinen bald darauf erfolgten Tod zuschrieb. Am abentheuerlichsten jedoch etymologisirte Tröster um die Mitte des 17. Jahrhunderts; mit einem großen Aufwande von Gelehrsamkeit bemühte sich dieser aus vorhandenen Ortsbenennungen das Andenken an längst verschwundene Völkerschaften heraufzubeschwören; so leitet er den Namen des Dorfes Marpodt vom markomanischen Könige Marobodus, den des Dorfes Freck von der altdeutschen Liebesgöttin Freya oder Frigga ab u. s. w.

Von diesem lächerlichen Irrthume eines Tröster und Töppelt ist man glücklicherweise schon längst zurückgekommen; wengleich noch in unsern Tagen der unlängst verstorbene gelehrte Kaxendörfer Herr Pfarrer, Daniel Hager sein Kaxendorf in »Kattendorf« taufte, und seine ehrlichen Beichtkinder zu Nachkommen der alten Schatten oder Hessen stämpeln wollte — eine Neuerung, die, wenn auch nicht so staatsgefährlicher Natur als die Töppeltische, gleichwohl einen Federkrieg erregte, der längere Zeit hindurch die Spalten der Kronstädter »Blätter für Geist, Gemüth und Vaterlandskunde« anfüllte, bis endlich die Katten den Kaxen das Feld räumen mußten. — Niemand müht sich mehr in unsern Tagen damit ab, sächsische Wörter zu radbrechen um ihre Identität mit gothischen darzuthun; obgleich dem Sprachforscher das Studium der gothischen Sprache, des ältesten Denkmals deutscher Rede, auch zur Erklärung mancher Eigenthümlichkeiten unsers Dialects immer noch unentbehrlich bleibt.

Ein genaueres Studium unsrer alten Urkunden führte bald auf die ausgemachte Thatsache, daß der Ruhm der Ureinwohnerschaft den Sachsen nicht zukomme, und sicherte dafür der Nation das weit stolzere Lob der ehrenvollen Einberufung *ad retiuendam coronam*. So wurde es denn zur zweifellosen Gewißheit erhoben, daß die Sachsen unter dem ungarischen Könige Geyza II. in der Mitte des 12. Jahrhunderts unter den vortheilhaftesten Bedingungen zur Urbarmachung und Vertheidigung der südöstlichen Marken des Reichs aus Deutschland einberufen worden seien.

Aber aus welchem Theile Deutschlands? — Diese Frage beschäftigte nun die Geschichtsforscher, und noch ist sie von keinem mit hinlänglicher Bestimmtheit gelöst worden. Aus zwei unsrer ältesten Urkunden glaubte man den sicheren Schluß machen zu können, daß die Sachsen ursprünglich Flämänder seien, und so wurde es bald eine Lieblingsidee, den Ursprung des sächsischen Volkes in Flandern und Holland zu suchen, und noch ist unter meinen Landsleuten die Meinung ziemlich allgemein verbreitet, daß Sieb. Sachsen und Holländer sich in ihren Muttersprachen ohne große Schwierigkeit verstehen könnten — Diese (wie ich bald nachweisen werde) irrigte Ansicht hat einen doppelten Grund.

Der erste besteht darin, daß in zwei der ältesten Urkunden die auf der damaligen »Einöde von Hermannstadt« angesiedelten Colonisten unter dem Namen *Flandrenses* erscheinen. — Aber schon Schlözer legt auf diese Benennung kein großes Gewicht, denn der Ausdruck *Flandrenses* wird im 12. Jahrhundert häufig als Bezeichnung deutscher Ansiedler überhaupt gebraucht, weil in der That die meisten Colonisten jener Zeit aus den Niederlanden ausgingen. Es war der Name *Flandrer* beinahe ein *nomen appellativum* für Colonisten geworden, ganz so wie heut zu Tage der Name »Schwaben« als allgemeine Bezeichnung deutscher Colonisten in Ungarn gebraucht wird. Auch spricht dafür, daß in den oben angeführten Urkunden der Ausdruck »*Flandrenses*« nichts anders bezeichnet als deutsche Colonisten noch der Umstand, daß in einer gleichzeitigen Urkunde (s. Schlözers Urkundenbuch IV.) die Bewohner des *desertum de Cibinio* unter dem Namen *Teutonici* erscheinen. Auch kann die Bezeichnung *Flandrenses* ihre Entstehung sehr leicht dem Umstande verdanken, daß die nach Siebenbürgen berufenen Colonisten, (wie ich tiefer unten zeigen werde) allerdings aus einer Gegend kamen, die in der Richtung nach Flandern zu liegt und stark in der Nähe dieses Landes sich befindet.

Aber wenn wir es auch für unbezweifelte Thatsache gelten lassen: daß die ersten Einwanderer nach dem *desertum de Cibinio* Flämänder gewesen seien, so haben wir doch nicht die geringste Berechtigung zur Annahme, daß auch die spätern und in andern Theilen des Landes ange-



siedelten Colonisten alle aus Flandern gekommen seien. Mit Recht bemerkt in dieser Beziehung Schlötzer, daß diese aus Gegenden gekommen sein müssen, wo man Wein- und Bergbau trieb, und von beiden verstanden Flämänder und Niederländer nichts.

Der zweite Grund, auf den man die Behauptung des niederländischen Ursprungs der Sachsen stützt, ist die Aehnlichkeit, welche die sieb. sächsische Sprache mit dem Holländischen und Flämischen aufzuweisen hat: eine Aehnlichkeit, die man sich bei weitem größer dachte, als sie in der That ist. So lange die Sachsen mehr nur mit oberdeutschen Stämmen, (und insbesondere fast nur mit Oesterreich) in Berührung kamen, und von den niedersächsischen Dialecten nichts wußten, mußte es ihnen allerdings auffallen, als sie zufälligerweise erfuhren, daß an den Ufern der Schelde und Maas ein Volk wohne, dessen Sprache mit dem sächsischen Dialecte gerade in solchen Punkten übereinstimme, durch welche sich dieser von allen ihnen bekannten Mundarten unterschied. — Dahin gehört z. B. die (Schwächung) des b in w am Ende der Stammsylben, wie in *leeven*, *rave* für *leben*, *Kabe*; die Milderung des t in d u. s. w. Aber dies sind Eigenthümlichkeiten, die die holländische Sprache mit allen niedersächsischen Dialecten gemein hat, die sich von Friesland bis über die Gränzen Pommerns über ganz Norddeutschland ausbreiten. Diese Eigenthümlichkeiten finden sich auch in den mit dem deutschen verwandten nordischen Sprachen; sie sind von den Normännern nach Island, und von den Angelsachsen nach Britanien verpflanzt worden, und von da über den Ocean nach Amerika und den Inseln der Südsee gewandert. Daher findet sich auch in allen diesen Sprachen viel Uebereinstimmendes mit der Sieb. Sächsischen; ohne daß man deswegen an skandinavische und brittische Einwanderungen nach Siebenbürgen zu denken berechtigt wäre. — Jedensfalls aber hat die sieb. sächsische Sprache mit dem in ganz Norddeutschland gangbaren niedersächsischen Dialecte (als dessen bloßer Nebenweig auch die holländische und flämische Sprache betrachtet werden muß) eine größere Aehnlichkeit, als mit der holländischen und flämischen

Sprache selbst. — Was sich daher im Bau und Inhalt der sächsischen Sprache Uebereinstimmendes mit der holländischen findet, hat jene nicht erst von dieser aus der zweiten Hand erhalten, vielmehr verdanken beide diese übereinstimmenden Bestandtheile einer gemeinschaftlichen Quelle: der niedersächsischen Sprache; und der Unterschied zwischen beiden besteht darin, daß die holländische Sprache ganz aus dieser Quelle herausgeflossen ist, während die sieb. sächsische außer ihrer größeren Annäherung an das Hochdeutsche, auch noch ganz charakteristische Eigenthümlichkeiten in sich schließt, die sowohl den oberdeutschen als niedersächsischen Dialecten fremd sind.

Aus dem Vorangeschickten erhellt, daß die allgemeine niedersächsische oder plattdeutsche Sprache sich eher zu einer Vergleichung mit der sieb. sächsischen eignet, als die holländische, da ja ohnehin die wesentlichen Merkmale des niedersächsischen Dialects sich auch in der holländischen Sprache wiederfinden. — Die nachfolgende Vergleichung wird zwar des großen Schözers Behauptung, daß die sieb. sächsische Sprache alles Charakteristische der oberdeutschen und gar nichts von der niederdeutschen Mundart habe (siehe dessen Kritische Sammlung 2c. S. 688. Anm. I.) keineswegs bestätigen, aber ebenso wenig wird sie zu Gunsten derjenigen ausfallen, die unsre Mundart als einen bloßen Abdruck der plattdeutschen betrachten wollen, und auch den Namen »Sachsen«, welcher gewöhnlich den Siebenbürger Deutschen gegeben wird, auf die gerade Abstammung dieses Volkes von den alten Sachsen an der Elbe und Weser beziehen. Doch lassen wir nun die Sache selbst sprechen.

### **Vergleichung des sieb. sächsischen Dialectes mit dem Plattdeutschen oder Niedersächsischen.**

Wenn wir die sieb. sächsische Sprache in ihrem Verhältniß zur plattdeutschen betrachten, so finden wir bald, daß in Hinsicht der Vocalisation zwischen beiden nur wenig Analoges und auch dies nur in vereinzeltten Erscheinungen sich vorfindet. — Besonders unterscheiden sich beide dadurch von einander, daß die plattdeutsche Sprache die Diphthonge so viel als möglich vermeidet,

während die sächsische fast aus jedem gedehnten Vocale einen Doppellaut macht.

Wenn wir uns nun aber zur Betrachtung der Consonanten wenden, so finden wir vor allem eine durchgreifende Uebereinstimmung beider Dialecte darin, daß sie das *b* am Ende der Stammsylbe durchgehend in das weichere *w* verwandeln; eine Eigenthümlichkeit, die auch die holländische, flämische und englische Sprache von ihrer sächsischen Mutter geerbt haben. Beispiele hiefür ließen sich in Menge anführen, doch werden folgende genügen: *sterven*, sterben, s. s. *sterwen*; *Löv* Laub *Luhw*; *leven*, leben, *leewen*; *kalv*, Kalb, *Kälw* u. s. w. (Vgl. Schullers Archiv p. 109.) \*)

Eine zweite Verwandtschaft beider Dialecte zeigt sich in der Verwandlung des *s* in *t*. — Jedoch findet die Anwendung dieser Regel in den plattdeutschen Dialecten bei weitem häufiger statt als im sieb. Sächsischen; hier beschränkt sie sich auf das Geschlechtswort *det* das; die Partikel *dat*, daß; das persönliche Fürwort *et*, es; die Demonstrativa *dät*, das, *dét* dies; *gent* jenes; das Fragewort *wat*, was; *welt*, welches; das Zahlwort *ient*, ein; und überhaupt auf die Bildung der Neutralendungen der Beiwörter, wenn diese ohne Hauptwörter stehn, so sagt man z. B. *e Klenet*, ein Kleines; *est* grüßet, etwas großes; und im Vocativ, wo ein größerer Nachdruck auf dem Worte liegt, bleibt diese Neutralendung auch vor Hauptwörtern stehn z. B. *läwet* Mädchen, liebes Mädchen! *garstiget Kengd*, garstiges Kind u. s. w. In allen übrigen Fällen bleibt die Neutralendung *et* (*es*) gänzlich aus, und man sagt bloß: *e' lähv* Mädchen, *e' garstig Kengd* u. s. w. (Vgl. Sch. II. p. 121 und Anm. 6.)

Erlaubt auf diese Weise die sieb. sächsische Sprache die Verwandlung des *s* in *t* in sehr beschränktem Umfange, so findet sie hingegen in den niedersächsischen Dialecten im ausgedehntesten Umfange statt. Der Niedersachse kennt das hochdeutsche *ß* und *ff* fast gar nicht: das erste verwandelt er durchgängig in *t*, das zweite theils

\*) Bei dem Niederschreiben sieb. sächsischer Wörter habe ich die Orthographie des Herrn Prof. C. Schuller befolgt, bei den Plattdeutschen die des Reineke de Voss nach der Schellerschen Ausgabe.

in t, theils aber in tt, eine Eigenthümlichkeit, die auch in die holländische und englische Sprache übergegangen ist. — So spricht man in Plattdeutschen grot, wit, toriten, Water, Flyt, äten, laten, haten, slöt, Föt, weten, sluten, Mette u. s. w. für groß, weiß, zerreißen, Wasser, Fleiß, essen, lassen, hassen, Schloß, Fuß, wissen, schließen, Messe u. s. w. während der Sieb. Sachse sich hierin ganz dem Hochdeutschen anschließt und grüss, weiss, zerreißen, Wasser, Fleiss, eessen, lossen u. s. w. spricht. — Das plattdeutsche ss, welches in einigen Wörtern, wie Wessel, Assel (Wiesel, Esel) vorkommt, wird ganz weich ausgesprochen und ist dieser Mundart, die sich so sehr durch ihre Weichheit auszeichnet ganz eigenthümlich, da die hochdeutsche Sprache nach einem geschärften Vokale nur das scharfe ss, und nie das gleichsam säuselnde niedersächsische ss gebraucht, welches auch dem Sieb. Sachsen nicht fremd ist, wie die Wörter Wissel, nisseln (Wiesel, näseln) u. a. bezeugen.

Eben dieses Streben nach Weichheit hat dem t in der plattdeutschen Sprache noch einen weiten Platz eingeräumt, und zwar in einem Falle, wo die Anwendung desselben unserm Dialecte durchaus fremd ist, während sie sich durchgängig im Holländischen und Englischen wiederfindet. Der Niedersachse kann die harten Zischlaute nicht vertragen; deshalb vertauscht er das hochdeutsche z und ð durchgängig mit dem geräuschlosern t und tt. Er spricht also: Tal, tén, tein, Teken, Top, Tun, Tunge, Töverie, twar, twintig; Hárt, stolt, kort, sitten, Katte u. s. w. für: Zahl, ziehen, zehn, Zeichen, Zopf, Jaun, Zunge, Zauberei, zwar, zwanzig, Herz, stolz, kurz, sitzen, Kasse u. s. w.; während in diesen und allen übrigen Fällen der Sieb. Sachse am z und ð treulich festhält. \*)

Eben dieses Streben nach Weichheit, welches Niedersachsen antreibt, statt des ihm unerträglichem Zischlautes, das geräuschlosere t hören zu lassen, veranlaßt ihn weiterhin, das hochdeutsche t in den meisten Fällen in

\*) Die einzige Ausnahme hievon macht das Wörtchen: teschen zwischen (nf. twishen, kölnisch töschen.)



das mildere *d* zu verwandeln; und in dieser Beziehung geht das Sieb. Sächsische dem Plattdeutschen treulich zur Seite. Diese Lautschwächung kommt in beiden Mundarten sowohl im Anfange als auch am Ende der Wortstämme vor. Man vergleiche zur Veranschaulichung die niedersächsischen Wörter *dön*, *thun*; *Dag*, *Tag*; *Deel*, *Theil*, *Dër*, *Thier*; *driven*, *treiben*; *bäden*, *beten*; *bidden*, *bitten*; *forbeden*, *verbieten* u. s. w. mit den sieb. sächsischen Ausdrücken: *dahn*, *Däg*, *Diel*, *Dähr*, *driewen*, *beeden*, *bidden*, *verbäden* u. s. w. (Vgl. Sch. N. S. 109 nebst Anm. 18.)

Eine fernere Uebereinstimmung beider Mundarten finden wir in dem Bestreben das *ch* so viel als möglich zu vermeiden; daher verschwindet es in beiden gänzlich, sobald ein zum Stamme gehöriges *s* unmittelbar darauf folgt, z. B. niedersächs. *Volhs*, sieb. sächs. *Fuss*, *Fuchß*; *ns.* u. s. s. *sees* *sechß*; *ns.* *Flas*, s. s. *Fluos* *Flachß*; *ns.* *waasen*, s. s. *wuossen*, *wachsen* u. s. w. (Vgl. Sch. N. S. 110. 1.)

Aber die plattdeutsche Sprache geht in ihrer Abneigung gegen diesen Kehlhauch viel weiter als die Sieb. Sächsische, indem sie ihn überall in das hauchlose *k*, und wo unmittelbar ein *t* darauf folgt in *g* verwandelt, während in diesen Fällen unsere Mundart überall das hochdeutsche *ch* beibehält.\*) Auch diese Eigenthümlichkeit theilt die niedersächsische Sprache mit ihren Tochtersprachen, der englischen holländischen u. s. w. und entfernt sich dadurch wieder bedeutend von ihrer siebenbürgischen Schwester, wie folgende Beispiele darthun mögen: *ns.* *bleek*, *bleich*, s. s. *bliech*; *bräken*, *brechen*, *breechen*; *Book*, *Buch*, *Bach*; *Buk*, *Bauch*, *Boch*; *floken*, *fluchen*, *fla-*

\*) Eine Ausnahme macht jedoch das Zeitwort *säcken*, *suchen*; und die Diminutivendung *chen*, welche nach *f*, *w*, *s* und *z*: *fen* *lau-* *tet*, z. B. *Schöfken* *Schäfchen*; *Lewken* *Liebchen*; *Deschken* *Fischchen*; *Herzken* u. s. w. Nach Vocalen jedoch und den übrigen Consonanten wird immer *chen* gebraucht, z. B. *Hängdchen* *Hündchen*; *Blömchen* *Blümchen*; *Mährchen* *Mährchen* u. s. w. plattdeutsch *Hundeken*, *Blömeken*, *Mährken* u. s. w. (Vgl. Sch. N. S. 110. 3.)

chen; koo<sup>k</sup>en oder kake<sup>n</sup>, foch<sup>n</sup>, koochen; Rake, Rechen, Ree<sup>e</sup>chen; slyken, schleichen, schléchen; spráken, spre<sup>e</sup>chen, spree<sup>e</sup>chen; Tek<sup>e</sup>n, Zei<sup>e</sup>chen, Zie<sup>e</sup>chen; Tugt, Zucht, Zucht u. s. w.

Zu den gemeinsamen Eigenheiten beider Dialecte läßt sich noch die Regel anführen, daß im Auslaute der Wortstämme das harte pf durchgängig in das mildere p übergeht, z. B. ns. Appel, Apfel, s. s. Appel; stump, stumpf, stamp; Top, Topf, Zoop; stoppen, stopfen, stappen u. s. w. (Bal. Sch. N. S. 110 unten.) — Aber die plattdeutsche Sprache geht auch hierin viel weiter als die sieb. sächsische, indem sie nicht nur im Anfange der Wörter des pf durchgängig in p verwandelt, (während im Sächsischen in diesem Falle p mit dem häufigern f abwechselt), sondern auch das einfache f und ff am Ende der Stammsylben durchgängig mit dem beliebtesten p vertauscht, und so auch hier ihren Widerwillen gegen die Adspiration bewährt. Diese Eigenheit der sächsischen Sprache, die sie ebenfalls mit der holländischen und englischen gemein hat, ist dem Idiome der Sieb. Sachsen ganz fremd, und vergrößert bedeutend die Kluft zwischen beiden Mundarten. Zur Vergleichung dienen folgende Beispiele: ns. Ape, Affe, s. s. Aff; döpen, taufen, duh<sup>n</sup>en; döp, tief, def; lopen, laufen, lufen; grypen, greifen, greifen; hopen, hoffen, hoffen; Hóp, Haufe, Hufen; Leppel, Löffel, Loefel; Pape, Pfaffe, Fass; pipen, pfeifen, feifen; rapen, raffen, raffen; slapen, schlafen, schlosen; slipen, schleifen, schleifen; up, auf, af u. s. w.

Noch eine Eigenthümlichkeit beider Dialecte, die jedoch nicht durchgreifend ist, finden wir darin, daß das g am Ende der Stammsylbe bisweilen verschluckt wird, wie in slán, schlagen, s. s. schlohn; sähde, sagte, sohd u. s. w. \*) Diese Verschluckung findet sich auch im Friesischen, Holländischen, Dänischen und Schwedischen. Im Siebenb.

\*) Eine dem obigen analoge Erscheinung ist, daß im Plattdeutschen und Dänischen das d zwischen zwei Vocalen, deren erster lang ist, und nach l, n, r ganz verschluckt wird, wie in mo'er = moder Mutter; der olle, der alte; uner unter u. s. w.

Sächsischen scheint sie häufiger vorzukommen als im Plattdeutschen; im Englischen kann sie durchgängig als Regel gelten, indem diese Sprache das *g* am Ende der Stammsylben gar nicht kennt z. B. way, Weg; day Tag; lie lügen; say sagen; fly fliegen; sail Segel; seal Siegel; nail Nagel u. s. w.

Dies sind ungefähr die Hauptpunkte, in welchen die sieb. sächsische Mundart mit den plattdeutschen Dialecten übereinstimmt, und so sehr auch die erstere in den angeführten Abweichungen von der hochdeutschen Sprache hinter der letztern zurückbleibt, so müßten wir doch bei der sonstigen Uebereinstimmung, so lange kein anderer bekannter Dialect eine nähere Verwandtschaft mit ihr aufzuweisen hätte, uns nothgedrungen fühlen, die Sprache der Sieb. Sachsen für eine Tochter der niedersächsischen anzusehn. — Daß die sieb. sächsische Sprache in ihrem Streben nach Weichheit weit hinter der Plattdeutschen zurückgeblieben ist, ließe sich durch die mehr als wahrscheinliche Annahme erklären, daß die *hospites teutonici*, welche im 12. und 13. Jahrhundert aus den Wäldern und Sümpfen Ultrasilvaniens das blühende Land der Sachsen schufen, aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands eingewandert, auch verschiedene, sowohl ober- als niederdeutsche Dialecte mitgebracht hätten, aus denen sodann, jedoch unter überwiegendem Einflusse niedersächsischer Elemente, sich im Laufe der Zeit nach und nach die jetzige Mundart der Sieb. Sachsen herausgebildet habe. Diese Annahme wird dadurch noch wahrscheinlicher, daß sich im Wortschatze derselben Idiotismen aus den verschiedensten Gegenden Deutschlands vorfinden. Auch ließe sich Vieles durch die fortwährende Einwirkung des Hochdeutschen erklären, dessen sich die Sachsen von jeher als Schriftsprache bedienten; da zu einem solchen Range ihr Mutterdialekt nie erhoben worden ist, und bei dem gesunden nie überspannten Sinn und der unauslöschlichen Hinneigung unsers Volkes zum großen deutschen Mutterlande nie und nimmermehr daran gedacht werden kann.

Bei den angeführten Annahmen müßte dann aber zu Gunsten derjenigen Erscheinungen im Gebiete des sieb. sächsischen Dialects, für welche weder im Niedersächsischen

noch im Hoch- und Oberdeutschen Analogieen sich aufweisen lassen, eine neue Behauptung aufgestellt, und der Beweis dafür geführt werden, daß diese Besonderheiten sich aus dem abgeschlossenen Wesen unsrer Sprache nach und nach gebildet hätten, und so zu sagen eigenthümliche krankhafte Auswüchse seien, die sich wie Pilze an dem auf fremden Boden verpflanzten sich selbst überlassenen deutschen Sprachstamme erzeugt hätten; eine bequeme Ansicht für diejenigen, welche einen Sprachzweig oberflächlich betrachtend, sich nicht die Mühe nehmen Abweichungen, die ihnen fremdartig klingen, auf Regeln zurückzuführen, und kurz und bündig das Wesen derselben erklärt zu haben meinen, wenn sie sagen: »Es ist ein verderbtes Deutsch.«

Doch wie, wenn sich in irgend einem Gaue der großen deutschen Erde selbst, ein Dialect erhalten hätte, dem die charakteristischen Züge des Niedersächsischen in eben dem Maße, und zugleich auch unter denselben Einschränkungen aufgeprägt wären, wie der Sprache der Deutschen in Siebenbürgen: ein Dialect, der überdieß noch eine Anzahl wichtiger Eigenthümlichkeiten derselben, zu denen man in andern Dialecten vergebens nach einem Commentar sucht, auf eine überraschende Weise in sich abspiegelte; wie nun? — frage ich: wenn wirklich ein solcher Dialect sich vorfände, würde es alsdann nicht natürlich, und der Sache gemäß sein, alle fernern Discussionen über die gothische, holländische oder niedersächsische u. Abstammung der Sieb. Sachsen fahren zu lassen, und die Quelle der sächsischen Sprache, mithin die Urheimath der »Inclya Natio Saxonica« in jene Gegenden zu setzen, aus denen jene verwandten Klänge uns entgegenschallen? — Denn unbegreiflich wäre es jedenfalls, wie bei zwei, seit 700 Jahren weit von einander getrennten Stämmen, im Laufe der Zeit auf zufälligem Wege dieselben mundartlichen Eigenthümlichkeiten sich entwickelt hätten.

Doch nun ist es Zeit meine Leser mit diesem Dialecte bekannt zu machen. Es ist derjenige, welcher im größten Theile der jetzigen preussischen Provinz Niederrhein in mannigfaltigen Schattirungen sich vorfindet.



Die Marken des Gebietes in welchem er gesprochen wird, könnte man ungefähr durch die Städte Elberfeld, Cresfeld, Aachen, Trier, Coblenz, den Westerwald und das Siebengebirge bezeichnen. In den verschiedenen Gränzen geht er allmählig in das westphälische, holländische und allemanische über, und bildet so gewissermaßen eine Brücke zwischen dem Oberdeutschen und Niedersächsischen. Wäre es mir erlaubt, einen neuen Terminus in die Classification der deutschen Dialecte einzuschmuggeln, so möchte ich diesen bei seinem nahen Zusammenhange mit unserm Dialecte den rheinisch-siebenbürgischen nennen.

Da Kölln so ziemlich in der Mitte des bezeichneten Gebietes liegt, und ich durch günstige Umstände in den Stand gesetzt worden bin, vorzüglich den Dialect dieser Stadt näher kennen zu lernen, so will ich den Köllner Dialect als Repräsentanten der niederrheinischen Mundarten, meiner Vergleichung zum Grunde legen, obgleich es leicht möglich ist, daß in andern Bezirken des Niederrheins, und besonders im Munde des Landvolkes, die Aehnlichkeit mit der sieb. sächsischen Sprache noch auffallender hervortreten dürfte. — Man vgl. in dieser Beziehung die 184? in Aachen erschienene kleine Sammlung »Klänge der Heimath.«

Wir gehn nun also über zur

### **Vergleichung des sieb. sächsischen Dialectes mit dem Niederrheinischen.**

Zuerst müssen wir hier bemerken, daß dasjenige, was wir bei der Darstellung des Verhältnisses der niedersächsischen Sprache zur sieb. sächsischen über die letztere gesagt haben, sich im Ganzen vollkommen auch auf den köllnischen Dialect anwenden läßt. Er schließt sich in den angeführten Verhältnissen ganz an das Siebenb. Sächsische an. — So finden wir auch hier den Uebergang des b in w. So sind z. B. die köllnischen Wörter: Begrävness, Dev, leeven, gev, sterven, selver u. s. w. für Begräbniß, Dieb, leben, gib, sterben — den sieb. sächsischen Ausdrücken ganz gleichlautend.

So beschränkt auch die Cölner Mundart die Verwandlung des s in t auf die oben angeführten im Sieb. Sächsischen gebräuchlichen Fälle. Daher sagt der Kölner wohl: et, dat u. s. w., nicht aber (wie der Niedersachse) laten, mot, Mate, Strate, weten u. s. w. für lassen, muß, Maas, Straße, wissen; vielmehr dem Sieb. Sächsischen gleichlautend: lossen, moss, Mohss, Strohss, wessen u. s. w.

Ebensowenig als der Siebenbürger kennt der Cölner die Verwandlung des z in t; er spricht also gleich Jenem: setzen, ze, zwor für sitzen, zu, zwar; während der Niedersachse »sitten, to, twar« spricht.

Ebenso wie im Sächsischen wird auch im Cölnischen das t gerne in d verwandelt; beide Mundarten haben Dag, Deer, Desch, broden, roden für: Tag, Thier, Tisch, braten, rathen u. s. w.

Das ch verschwindet auch im Cölnischen vor s; wie in den Wörtern Büss Büchse; Ohs Dchse; wahsen wachsen; erleidet aber sonst nicht die Verwandlung in k, wie im Niedersächsischen, sondern bleibt wie das Sieb. Sächsische in dieser Beziehung dem Hochdeutschen treu. — So wie im Sieb. Sächsischen wird auch im Cölnischen das harte pf in ein bloßes p gemildert; während das reine f und ff unverändert bleibt.

Die Verschluckung des g endlich finden wir auch im Cölnischen wieder, so in Rehn, schlohn für Regen, schlagen u. s. w. Schon dieser Umstand, daß beide Dialecte sowohl in ihrer Annäherung an die plattdeutsche Sprache, als auch in ihren Abweichungen von derselben, immer gleichen Schritt halten, spricht stark für die ursprüngliche Identität beider. — Dazu kommt aber noch manches Andere.

In Hinsicht der Vocalisation konnten wir oben zwischen dem Niedersächsischen und Siebenb. Sächsischen wenig Analoges finden; vergleichen wir hingegen die niederrheinischen Dialecte mit der Sprache der Siebenb. Deutschen, so finden wir auch in dieser Beziehung manche interessante Uebereinstimmungen. Dazu gehört:

## 1) Die Verwandlung des langen e in langes i z. B.

Hochdeutsch

Rölnisch u. Sieb. Sächsisch.

Schnee

Schnie.

Seele

Siel.

mehr

mieh.

weh

wieh u. f. w.

## 2) Die Verwandlung des geschärften i in ein geschärftes e, wie in folgenden Beispielen:

Hochdeutsch

Röln. u. Sieb. Sächsisch.

Hochdeutsch

Röln. u. Sieb. Sächsisch.

Blick

Bleck

nimm

nemm

bin

ben

picken

pecken

Bischof

Beschof

schicken

schecken

Christtag

Chrestdag

schlimm

schlemm

dick

deck

sicher

secher

Tisch

Desch

Silber

Selver

Distel

Destel

Sinn

Senn

in, im

en, em

sizen

setzen

flicken,

flecken

spiz

spetz

Hize

Hetz (t)

Stich

Stech

Kinn

Kenn

still

stell

mit

met

stricken

strecken

u. f. w.

Ebenso lauten im Sieb. Sächsischen und Elberfeldischen auf gleiche Weise: drenken, trinken; gëng, ging; sengen, singen; sprengen, springen; Wenkter, Winter u. f. w. — im Crefeldischen und S. Sächsischen Fesch, Fisch; gelengen, gelingen; schwemmen, schwimmen; sech, sich u. f. w.

## 3) Die Verwandlung des langen a in ein gedehntes o, wie in folgenden Beispielen:

hochd.

Röln. u. S. Sächf.

hochd.

Röln. u. S. Sächf.

Abend

Ovend

Kram

Krohm

Ader

Oder

Mahl

Mohl

blasen

blosen

Nachbar

Nohber

Braten

Broden

Nachfrage

Nohfrog

da, damit

do, domet

Plage

Plohg

Drath

Droht

Pabst

Pohbs(t)

gethan

gedohn

Rath

Rohd

Hochd.	Köln. u. S. Sächs.	Hochd.	Köln. u. S. Sächs.
gab	gohv	schlafen	schloffen
Haar	Hohr	schlagen	schlohn
Jahr	Johr	strafen	strohfen
ja	joh	Strasse	strohss
klar	klohr	wahr	wohru, sw.

4) Der Uebergang des gedehnten o in ein gedehntes u. — Doch klingt dieses u unter allen sächsischen Mundarten nur noch im Burzenländischen rein hervor; in den übrigen Gegenden wird es durch ein noch hinzutretendes i auf verschiedene Weise modificirt, so daß es an einigen Orten wie ui, an andern wie iu und im Hermannstädter Dialecte wie ü lautet. In dieser letzten Gestalt kommt es auch im Cölnischen bisweilen vor, wie in Strüh, Stroh; Flüh, Floh; stüssen, stoßen u. s. w. Weit häufiger jedoch ist die Anwendung des reinen u, ganz dem Burzenländischen entsprechend, wie in folgenden Beispielen:

Hochd.	Köln. u. Burzenl.	Hochd.	Köln. u. Burzenl.
Brod	Brut	Loth	Luht
froh	fruh	Noth	Nuht
hoch	huh	roth	ruht
Lohn	Luhn	todt	duhd

su, esu so u. s. w.

Wir wenden uns nun zu einer der wichtigsten Eigenthümlichkeiten beider Mundarten, die vor allen andern für die unmittelbare Verwandtschaft derselben spricht, da in keinem andern Dialecte eine ähnliche Erscheinung sich vorfindet; es ist dies der häufige Gebrauch des sogenannten nasalen n, welches sowohl im Sieb. Sächsischen als im Cölnischen in folgenden Fällen vorkommt:

1) In Stammsylben, die im Hochdeutschen auf ein ausgehen (vgl. Sch. II. S. 111. 1.) z. B.

Hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
fein	féng	fiŋg
keine	Léng	Linge
mein	méng	ming



hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
Wein	Péng	Ping
Schein	Schéng	Sching
sein	séng	sing
Wein	Wéng	Wingu. s. w.

## 2) In Wortstämmen, auf end, ind, und etc. z. B.

hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
binden	bengden	bingen
Ende	Engd	Eng
finden	fengden	singen
Grund	Grangd	(Krefeldisch Gronk)
Hände	Hängd	Häng
hinten	hengden	hing(en) (Kref. hengen)
Hund	Hangd	Hunk
Hundert	hangdert	(Kref. hongerd)
Mund	Mangd	Munk (Kref. Monk)
unten	angden	(Kref. ongen)
unter	angder	unger
Winter	Wenkter	(Elberfeld. Wenkter)
zähne	Zängd	Zäng u. s. w.

Die rheinischen Dialecte gehen in dieser Hinsicht noch weiter als der sieb. sächsische, indem sie die Zahnlaute *d* und *t* in dem eingeschobnen Gaumenlaute ganz untergehen lassen; während dieser eine Verschluckung einzig und allein in den Wörtern: *entzengen* (entzünden, anzünden) und *Monkel* (Mantel) zuläßt.

Ganz auf ähnliche Weise verhalten sich beide Mundarten zu einander in einer andern eben so auffallenden und keinem andern Dialecte bekannten Abweichung von der hochdeutschen Sprache. Diese Eigenthümlichkeit besteht darin, daß im Siebenb. Sächsischen bei solchen Stammsylben in denen die Doppellaute *au*, *ei* und *eu* mit dem Schlußbuchstaben *d* oder *t* vorkommen, vor diese Zahnlaute in der Regel ein *g* oder *k* eingeschoben, während im Kölnischen vor diesem eingedrungenen Gaste das *t* und *d* gänzlich verschwindet. \*) Z. B.

\*) Im Sieb. Sächsischen ist dies nur bei den Wörtern — *Büggel* (kölnisch *Bückel*) Beutel, und *zecklich* (kölnisch *zicklich*) zeitlich, oft — der Fall.

hochdeutsch.	Sieb. Sächsisch.	Kölnisch.
heute	höckt	hüek
Kreide	Krékt	Krick
Kraut	Krückt	Kruck
leiden	légden	liken
Leute	Löckt	Lück
läutet	lockt	lukt
Mahlzeit	Mohlzéckt	Mohlzick
reiten	régden.	ricken
Seite	Séckt	Sick
Streit	Stréckt	Strick
weit	wéckt	wick
Zeit u. s. w.	Zéckt u. s. w.	Zick u. s. w.

Obgleich in den angeführten Beispielen durch die Weglassung des Endbuchstabens und die Verschiedenheit der Vocalisation die kölnischen Beispiele den sieb. sächsischen etwas unähnlich werden, so wird doch jedem aufmerksamen Beobachter der Parallelismus unverkennbar sein.

Hier ist nun, wie ich glaube, der passendste Ort dafür, einen Umstand zu erläutern, bei welchem auf den ersten Anblick die sieb. sächs. Sprache bloß den Eingebungen der wunsderlichen Launen zu folgen scheint; und wo ihr Verhältniß zur hochdeutschen Sprache sich ohne Vergleichung mit andern Dialecten schlechterdings auf keine Regeln zurückführen läßt. — Es ist dies die verschiedne Modificirung, die der hochdeutsche Doppellaut *ei* im Sächsischen erleidet, deren Erörterung wir jedoch hier auf die so eben berührten Fälle beschränken, wo ein Stammwort auf *ein*, *eid* oder *eit* ausgeht. — Bei weitem nicht alle Stammwörter auf *ein* erhalten im Sächsischen das nasale *n*, und ebenso verschmähn viele auf *eid* und *eit* die sonst. gewöhnliche Einschaltung des Gaumenlautes. — Doch Beispiele werden hier deutlicher sprechen. Wie kommt es also: daß die Wörter: *mein*, *dein*, *Zeit*, *weit* u. s. w. im Sieb. Sächsischen *méng*, *déng*, *Zéckt*, *wéckt* u. s. w. lauten, während man doch für *Stein*, *Bein*, *Eid*, *breit*: *Stien*, *Bien*, *Ihd*, *bried* u. s. w. sagt?

Auf die Vermuthung, daß hier ein tieferer Grund, als bloße mundartliche Willkühr herrsche, müssen wir schon

gerathen, sobald wir die plattdeutsche Sprache und ihre Tochter die englische mit in die Vergleichung hineinziehn. Da lautet die erste Wortreihe im Plattdeutschen: myn, dyn, Tyd, wyd; und im Englischen mine, thine, time, wide u. s. w. — Die zweite dagegen im Plattdeutschen: Steen, Been, Eed, Breed; und im Englischen: Stone, bone, oath, broad. — Zur fernern Vergleichung können noch folgende Beispiele dienen:

Hochdeutsch.	Plattdeutsch.	Englisch.	Sieb. Sächsisch.
fein	fyn	fine	féng
Schein	shyn	shine	Schéng
keine	Lync	—	Léng
allein	alleen	alone	allien
ein	een	one	ien
beide	beede	both	biede.

Da zwischen drei so verschiedenen seit uralten Zeiten von einander ganz unabhängigen Sprachzweigen sich ein so consequenter Parallelismus in der Bezeichnung für das hochdeutsche **ei** nachweisen läßt, so kann der Grund hiefür unmöglich ein bloß zufälliger sein, vielmehr muß die zwiefache Art und Weise, auf welche in allen diesen drei Sprachen das **ei** ausgedrückt wird, schon auf einer der ältesten deutschen Sprache eigenthümlichen Dupplicität dieses Doppellautes beruhen. — Hiezu liefert uns nun das Gothische, als der einzige sprachliche Ueberrest aus der ersten Zeit des weltgeschichtlichen Auftretens germanischer Völker eine willkommene und interessante Erklärung. Der jetzige hochdeutsche Diphthong **ei** erscheint nämlich im Gothischen noch in einer zwiefachen Gestalt als **ei** und **ai**. Im Plattdeutschen, Englischen und Sieb. Sächsischen sind die Nachwirkungen dieses Unterschiedes noch deutlich zu erkennen, während er im Hochdeutschen — wenige Ueberbleibsel, wie Laib (goth. Hlaif) abgerechnet — gänzlich verschwunden ist. Das **ei** der Gothen entspricht dem gedehnten plattdeutschen **i** (**y**), und dem langen englischen **i** (sprich **ei**); das **ai** dagegen entspricht dem plattdeutschen gedehnten **e** und dem englischen **o** und **oa**. — Nur in denjenigen Wortstämmen auf **ein**, welche auch im

Gothischen den Diphthong *ei* haben, erhält im Sieb. Sächsischen und Cölnischen das *n* den Nasalton, und auch nur bei solchen Wortstämmen erfolgt vor *d* und *t* die Einschlebung des Baumenlautes; nie aber in den Fällen, wo dem hochdeutschen *ei*, das gothische *ai* zum Grunde liegt, welches im Sieb. Sächsischen durch ein langes *i* ausgedrückt wird, z. B.

Gothisch.	Hochdeutsch.	Plattdeutsch.	Englisch	Ob. Sächsisch.
mein	meine	myn	mine	méng
thein	dein	dyn	thine	déng
vein	Wein	Wyn	wine	Wéng
sneithan	schneiden	snyden	— —	schnegden
Stain	Stein	Steen	Stone	Stien
hrain	rein	reen	— —	rien
Aiths	Eid	Eed	oath	Ihd
braid	breit	breed	brood	briet

u. s. w.

Dies sind ungefähr die wichtigsten Uebereinstimmungen der niederrheinischen und sieb. sächsischen Mundart in phonetischer Hinsicht. Je größer dieselben gewiß in den Augen jedes unbefangenen Lesers erscheinen werden, um so weniger glaube meiner aufgestellten Behauptung Schaden zu können, wenn ich der vollständigen Vergleichung wegen auch einiges anführe, wodurch sich die cölnische Mundart von der unsrigen entfernt. Dahin gehört:

1) Die häufige Verschluckung des *t* am Ende, wie in *bedaach'* *bedacht*; *beweg'* *bewegt*; *Kos'* *Kost*; *Kuns'* *Kunst*; *Wessenschaf'* *Wissenschaft* u. s. w.

2) Die häufige Verschluckung des *r*, besonders vor *d* und *t*, z. B. *Aa't* *Art*; *Aehns'* *Ernst*; *Eede* *Erde*; *geleh't* *gelehrt*; *höh't* *hört*; u. s. w.

Und nun wenden wir uns zu den Eigenthümlichkeiten beider Dialecte in grammatischer Hinsicht, wobei uns, da sie hierin im Ganzen genommen genau an das Hochdeutsche sich anschließen, nur Weniges zu bemerken übrig bleibt.

Hier fällt uns nun zuerst die Uebereinstimmung beider in Hinsicht der Bildung der persönlichen Fürwörter in



die Augen; man vergleiche nur die kölnischen Formen: haer, se sie; et es; mer wir; eer ihr; üch euch; und das frefeldische oss uns — mit dem sieb. sächsischen: hee, sae (se), et, mer, ir (er) üch, oas u. s. w. Eben so finden wir auch die unbestimmten Fürwörter: ömest, nömest (Jemand, Niemand) wieder im Kölnischen ümmes, nüm-mes; und im Elberfeldischen ömmes und nüm-mes. — Die Comparativform »mieh« für mehr findet sich in beiden Dialecten.

Was die Conjugation anbelangt, so findet eine auffallende Uebereinstimmung beider darin statt, daß sowohl im Kölnischen als auch im Sächsischen die erste Person des Präsens Ind. der Infinitivform gleich ist, und also auf n ausgeht, z. B. ich rohden, ich rathe; ich hofsen, ich hoffe u. s. w. Eine Ausnahme hievon machen bloß diejenigen anomalen Zeitwörter, welche auch im Hochdeutschen sich bei der Bildung der Indicativform gar nicht nach dem Infinitiv richten; wie: ich moss, ich muß; ich well, ich will; ich ben, ich bin u. s. w. (Vgl. Ed. N. p. 122.)

Außerdem finden sich in beiden noch eine Menge übereinstimmender mundartlichen Formen, als: es ist; sin s. f. sen, sind; han, s. f. hun haben; gehad, s. f. gehuot gehabt; gang, s. f. gong gehe du! git, gibt; he kütt, er kommt; kutt kommt ihr! lot last! satz (t) setzte; sooch sah; süch, s. f. säch siehe! ich woll, s. f. ich wuhl, ich wollte u. s. w.

Was endlich die Idiotismen beider Mundarten betrifft, so wäre eine vollständige Aufzählung und Nebeneinanderstellung derselben gewiß höchst wünschenswerth und lehrreich. — Da es aber beiden Dialecten bis noch an einem Idiotikon fehlt, so muß ich mich, obgleich die Anzahl gemeinschaftlicher Idiotismen wahrscheinlich viel größer ist, auf das wenige beschränken, was mir auf meinem schnellen Durchfluge durch jene Gegenden zufälligerweise aufgestoßen und aufgefallen ist. — Dahin gehört:

Bakes, ein Backhaus.

Beer, s. f. Bier, der Eber (engl. Boar).

blechen, zählen.

Böchel, s. f. Bächel, ein Hügel (Bübel).

- Bungert, f. f. Bangert, ein Obstgarten (Baumgarten).  
 derr, f. f. duorr, dahin.  
 drüch, f. f. dröchl, trocken.  
 Dürpel, Schwelle (Thürpfahl?)  
 Erbeln, f. f. Eerpeln, Erdbeeren.  
 Geschlapps, f. f. Geschläbber, eine schlechte Brühe.  
 Klöppel, f. f. Kleppel, Knüttel.  
 kohren, f. f. kühren kosten, schmecken.  
 krüddelich, kümmerlich, mißlich.  
 Raum, f. f. Ruhm, Sahne.  
 Selv, Salbei.  
 Spörkel, f. f. Spirkel, Februar, strenge Kälte (auch Glatteiß).  
 Stippen, f. f. Stoppen, Pfähle.  
 töschen, f. f. teschen, zwischen.  
 söcken, f. f. secken, suchen.  
 Wingert, f. f. Wengert, Weingarten.  
 Worbeln, f. f. Wolpern (Baldbeeren?) Heidelbeeren.  
 zicklich, f. f. zecklich, oft u. f. w.

Wöchte doch durch das baldige Erscheinen zweier versprochenen und vielversprechenden Werkchen: des kölnischen Idiotikons von Herrn Stadtrath de Noël, und des sieb. sächsischen Idiotikons von Herrn Prof. Schuller für die Vergleichung beider Dialecte ein größerer Raum gewonnen werden.

Volksagen und Sprichwörter können sich unter Colonisten, die in ihrer neuen Heimath ein abgeschlossenes Ganzes bilden, und ihre Volksthümlichkeit gegen jede fremdartige Einmischung bewahren, ebenso lange, als im Mutterlande erhalten. Interessant wäre es in dieser Hinsicht unsre noch vorhandene Sagen, Volksmärchen und Sinnsprüche zu sammeln, um zu zeigen, in wie weit auch aus diesen Denkmälern der rein deutsche Charakter unsers Volkes sich ausspricht. Für den Zweck dieser Abhandlung wird es indessen genügen ein paar eigenthümliche kölnische Sprichwörter mitzutheilen, die sich eben so eigenthümlich im Sächsischen wiederfinden. Z B.

- Röln. Der Apreel  
Deit noch, wat hae wel
- S. Sächf. Der April  
Dreiwit de Kälwer en de Ställ.
- Röln. Mähzer Schnie  
Deiht dem Boore wieh
- Sächf. Meerze' schnie  
Diet dem Küren (Korn) wieh.
- Röln. Alles wessen mäht Kopping (Kopfspein).  
Sächf. Alles wessen mächt Hüwdwieh. (Hauptweh).
- Röln. Schwazbrut  
Mäht de Backe ruht
- Sächf. Schwarzbrut  
Mächt de Backe ruht.
- Röln. Wat besser es, als en Luhs  
Dat nem met noh Hulhs
- Sächf. Wat besser es, als en Lous  
Dät nem met en't Hous.
- Röln. Hae höht de Flüh hosden, un süht et  
Gras wahsen.
- Sächf. Hee hürt de' Krippes naesen (den Krebs  
niesen) und sückt det Gras wuossen.
- Röln. Hae es op de Arbeit, we der Hunk op  
de Klöppel
- Sächf. Hee es af de Arbet, wae der Hangd af  
de Kleppel.
- Röln. Ein Krohl (Krähe) peck' der andere kein  
Aug us.
- Sächf. Ihn Kroh peckt der änderer nichen Ug  
aus.
- Röln. Hae süht, we 'nen Ohs op en nen  
Döhr.
- Sächf. Hee sückt, wae en Kah af en noa  
Dühr.

Röln. Hae hät e Gesech, we 'nen Bich'spiegel.  
Sächf. Hee huot e Gesicht, wae e' Sängde'-  
register.

Röln. Hae hängt Allcs an dae Domklok.  
Sächf. He heht Alles un de grüss Klohk  
u. s. w.

Dies sind die Hauptgründe, auf welche ich meine Behauptung stütze, daß die Eigenheiten unsrer Mundart sich nur aus der Vergleichung mit den niederrheinischen, (nicht niederländischen) Dialecten erklären lassen; und daß es am natürlichsten sei, die ursprüngliche Heimath des sieb. sächsischen Volkes (oder doch der überwiegenden Masse desselben) in die Gegend der heutigen preussischen Provinz Niederrhein zu setzen. Wohl weiß ich es nur zu gut, wie mangelhaft dieser Versuch ist, und es bleibt mir zum Troste nur das Bewußtsein, daß ich bei dem geringen mir zu Gebote stehenden Material und meinen unzureichenden philologischen Kenntnissen, nichts Besseres habe leisten können. Indessen glaube ich doch den Sprach- und Geschichtsforschern meines Vaterlandes einen Fingerzeig gegeben zu haben, bei dessen Verfolgung ihren Forschungen über den Ursprung der *Colonia Cibiniensis* eine reichere Ausbeute erblühen wird, als wenn sie im Nebel der vorarpadischen Zeit sich herumtreiben, oder aber in den Moorgegenden Flanderns, an den langausgedehnten Küsten Niedersachsens und auf der angelsächsischen Insel nach zerstreuten Analogien suchen. \*) — Mögen geübtere Philologen meine Vergleichenungen erweitern und die noch vorhandenen Lücken ausfüllen; mögen Geschichtsforscher, durch meinen Versuch aufmerksam gemacht, die alten Chroniken und Archive des Rheinlandes durchsuchen und vielleicht auf diplomatischem Wege die Geschichte der Geyssaischen Einberufungsperiode aufhellen;

\*) Aufgefundener Brief in Köln über die Auswanderung von 800 Familien nach Siebenbürgen.



mögen endlich Rechtsgelehrte zwischen unsrer Municipalverfassung, und den (wenn auch nur noch in Pergamenten vorhandenen) altdeutschen Institutionen jener Vergleichen anstellen: dann ist der Zweck meiner Abhandlung vollkommen erreicht; und ich werde meinen größten Lohn darin finden, wenn vor größern Entdeckungen mein geringes Verdienst spurlos verschwindet.

Nicht Deutschthümelei ist es, was mich antreibt die Wiege meines Volkes grade an die Ufer des vielgepriesenen Vater Rheins zu setzen; denn warum sollte es nicht eben so ehrenvoll sein dem gewerbfleißigen und freiheitsliebenden Volke der Fläminger und Holländer anzugehören, oder aber von Wittekinds tapfern Kriegern abzustammen? — Sind wir doch Alle nur Zweige einer und derselben deutschen Ueiche! — Doch die Sprache ist für die Abstammung eines Volkes ein eben so entscheidendes und untrüglisches Kennzeichen, als die Blüthe für die Classification einer Pflanze. Darum suchet die Quelle unsers Volkes nicht an der Yssel und am Dolart, nicht in Albingien, und am wenigsten im heutigen Sachsen, denn die Meißnische Mark war noch lange nicht germanisirt, als schon in den gelichteten Wäldern Ultrasilvaniens ein neues Deutschland seine schönsten Blüten entfaltete. — Dort sucht sie, wo euch die fernsten Klänge der Heimath wieder begrüßen; dort, wo an den herrlichen Ufern des Rheins und der Mosel in ehrfurchtgebietender Pracht die ältesten Denkmäler deutscher Kunst auf uns herniederschauen, wo zuerst das deutsche Bürgerthum über den Trümmern römischer Zwingburgen emporwuchs!

Ich glaube meine Abhandlung nicht besser beschließen zu können, als wenn ich denjenigen, die auf meiner Pilgerfahrt durch die rheinischen Gauen den unbekannten Fremdling in seinem Unternehmen mit Rath und That unterstützten, hiemit meinen innigsten Dank abstatte. — Vor Allen gebührt dieser dem hochgefeierten Herrn Professor Moriz Arndt in Bonn; dem um die rheinische Sprachforschung verdienten Herrn Stadtrath de Noël in Köln, und meinem geliebten Freunde

Carl Denicke in Düsseldorf. — Mögen auch diese Zeilen dazu dienen die Blicke unsrer Brüder jenseits der Karpathen auf unser Treiben und Wirken an den Grenzen abendländischer Cultur zu lenken! Möchte doch einmal zwischen dem alten Mutterlande und der siebenhundertjährigen fast vergessenen, aber treu gebliebenen Tochter das Fest des Wiedererkennens gefeiert werden.

Am 3. Januar 1843.

**Friedrich Marienburg,**

Kollaborator in  
Mühlbach.

# ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Archiv des Vereins für Siebenbürgische Landeskunde](#)

Jahr/Year: 1843

Band/Volume: [01](#)

Autor(en)/Author(s): Marienburg Friedrich

Artikel/Article: [Ueber das Verhältniß der siebenbürgisch-](#)

sächsischen Sprache zu den niedersächsischen und  
niederrheinischen Dialecten. 45-70